



Laura Gallego García
DIE KAISERIN
DES BLAUEN
LICHTS

Roman

Aus dem Spanischen
von Ilse Layer

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Laura Gallego García sind außerdem bei dtv junior lieferbar:
Geheime Welt Idhún 1 – Die Verschwörung, dtv extra 70992
Geheime Welt Idhún 2 – Die Feuerprobe, dtv extra 71219
Geheime Welt Idhún 3 – Der Krieg der Götter I, dtv extra 71290
Geheime Welt Idhún 3 – Der Krieg der Götter II, dtv extra 71317
Das Tal der Wölfe, dtv junior 71168
Der Fluch des Meisters, dtv junior 71245
Der Ruf der Toten, dtv junior 71305
Finis mundi oder Die drei magischen Amulette, dtv junior 70754



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1298
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Der Inhalt dieses Buches wurde auf einem nach den
Richtlinien des Forest Stewardship Council zertifizierten
Papier der Papierfabrik Munkedal gedruckt

Deutsche Erstausgabe
In neuer Rechtschreibung
Dezember 2009

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtvjunior.de

© 2007 Laura Gallego García

© 2007 Santillana Ediciones Generales, S.L.

Titel der spanischen Originalausgabe: ›La Emperatriz de los Etéreos‹,
2007 erschienen bei Alfaguara Infantil y Juvenil, Madrid

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2009 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Lisa Helm unter Verwendung eines Motivs
von Corbis/John Block

Lektorat: Britt Arnold

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Aldus 11,25/14,25'

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24776-4

DAS MÄRCHEN VOM ÄTHERISCHEN REICH

Hinter den Eisbergen, hinter der Stadt aus Glas, so geht die Sage, wohnt eine Kaiserin in einem glitzernden Schloss, dessen höchste Türme bis an die Wolken reichen und das so zart ist, als wäre es aus Regentropfen gebaut. Die Kaiserin ist so schön, dass niemand ihr ins Gesicht sehen kann, ohne den Verstand zu verlieren. Sie soll auch unsterblich sein und seit Urzeiten im Ätherischen Reich leben. Ihr Schloss steckt voller Wunder und Geheimnisse und steht allen offen, die sich von dem gefährlichen Weg dorthin nicht abschrecken lassen. Dort gibt es kein Leiden, man friert nie und braucht nicht zu essen, denn man hat nie Hunger . . .«

Bipa war sieben Jahre alt, als sie zum ersten Mal vom Ätherischen Reich und seiner Kaiserin hörte. Während draußen ein heftiger Schneesturm tobte, saßen neun Kinder um Nuba herum und lauschten mit offenem Mund und glänzenden Augen ihren Geschichten. Nur Bipa blickte sichtlich unruhig umher.

Nuba seufzte in sich hinein. Es war wirklich schwierig, dieses Mädchen mit Worten in eine fremde Welt zu locken. »Was hast du, Bipa?«, fragte sie freundlich. »Gefällt dir die Geschichte nicht?«

Nach kurzem Zögern gestand Bipa: »Nicht besonders.« Mit gerunzelter Stirn sah sie Nuba an. »Dieses Schloss gibt es gar nicht, das ist alles gelogen.« Ein Anflug von Traurigkeit stahl sich in Nubas Augen, aber weder das noch das Tuscheln der anderen Kinder konnte Bipa aufhalten. »Niemand kann ewig leben, nicht einmal diese Kaiserin. Und wie sollen die Leute verrückt werden, wenn sie sie ansehen? Auch wenn sie noch so schön ist – niemand wird verrückt, nur weil er jemand anderen ansieht. Und wenn man lange nichts isst, stirbt man. Das weiß doch jeder«, fügte sie entrüstet hinzu.

Nuba erwiderte nichts, sondern ließ nur den Blick auf ihr ruhen. Bipa ahnte, dass ihre Worte sie gekränkt hatten, auch wenn sie nicht verstand, warum.

»Es ist doch nur eine Geschichte«, warf eines der größeren Mädchen ein.

»Dann ist es eine dumme Geschichte«, konterte Bipa, verärgert über den spöttischen Ton der anderen. »Was haben wir davon, wenn man uns von Dingen erzählt, die es gar nicht gibt?«

»Woher willst du denn wissen, dass es sie nicht gibt?«, meldete sich da eine herausfordernde Stimme. »Bist du je hinter den Eisbergen gewesen?«

Bipa drehte sich nach dem Jungen um. Sie kannte ihn – schließlich kannten sich in den Höhlen alle –, aber sie

hatte bisher nicht viel mit ihm zu tun gehabt. Er hieß Aer und war Nubas einziges Kind.

Aer... Alles an ihm war seltsam, angefangen mit seinem Namen und den Augen, die heller waren, als Bipa es jemals bei einem Menschen gesehen hatte. Aer war dünn und einsilbig. Ständig verschwand er und tauchte urplötzlich wieder auf. Er war ein genauer Beobachter, staunte über Nichtigkeiten und schien das Alltägliche, Offensichtliche zu verachten. Das war vielleicht der Grund dafür, dass er sonderbare Dinge sagte, wenn er denn einmal den Mund aufmachte. Bipa mochte ihn nicht.

»Ich glaube nur, was ich sehe«, entgegnete sie. »Keine Ahnung, was hinter den Eisbergen ist, aber warum sollte ich das auch wissen? Wen interessiert schon die Kaiserin und ihr Schloss?«

»Mich!«, sagte Aer bestimmt. »Wenn ich groß bin, will ich in die Eisberge und in die Stadt aus Glas und von dort aus zur Kaiserin.«

Nach dieser Ankündigung waren alle stumm wie Statuen. Nur Nuba stieß einen leisen Seufzer aus, der im Heulen des Windes unterging. Bipa fand als Erste die Sprache wieder: »Und was willst du da?«

Darauf war Aer nicht gefasst. Er machte den Mund auf, um zu antworten, ihm fiel jedoch nichts Schlaues ein. Bipas dunkle Augen starrten ihn fragend an.

Die anderen Kinder begannen zu tuscheln: »Wozu sollte jemand in die Eisberge wollen?« – »Und in einem Schloss wohnen, wo nie gegessen wird?« – »Wenn sie

nie essen, müssen sie nicht im Garten arbeiten und auch kein Vieh hüten.« – »Stimmt! Und was machen sie dann?« – »Sie spielen den ganzen Tag!« – »Auch die Erwachsenen?«

»Außerdem«, überlegte Bipa, »wäre deine Mutter sehr traurig, wenn du nicht mehr da wärst.«

Die Kinder verstummten erneut und alle Blicke wanderten zu Nuba. Sie hatte den Kopf weggedreht und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen, aber die Spuren ihrer Tränen waren deutlich zu sehen. Aer lief rasch zu ihr, um sie zu trösten.

Es war ein offenes Geheimnis, dass Aers Vater die Höhlen vor langer Zeit verlassen hatte und nie zurückgekehrt war. Wahrscheinlich war er in den Eisbergen gestorben. Denn das lernten die Kinder aus den Höhlen schon früh: Fern von den warmen Tunneln und ihren heimeligen Feuern war die Welt kalt und feindselig. Alle, die sich entfernten, erfroren nach kurzer Zeit.

Warum auch sollte jemand die Höhlen verlassen wollen? Hier gab es Essen, es war warm und man war in Sicherheit. Nach Bipas Meinung konnten das nicht einmal alle Wunder im Schloss dieser Märchenkaiserin aufwiegen.

»Vergiss es einfach«, sagte sie leise zu Aer. »Etwas Besseres als die Höhlen findest du da draußen nie.« Sie warf Nuba einen schnellen Blick zu. Aer biss die Zähne zusammen und schwieg. Eines der älteren Mädchen stand auf, um Nuba einen heißen Kräutertee zu bringen, und ein Junge holte eine Decke. In einer Welt wie dieser

waren Decken und heiÙe Getränke ein besserer Trost als Worte. Aber Nuba war kaum zu trösten. Seit Aers Vater fort war, war sie in sich gekehrt und schwermütig. Und auch wenn sie sich bemühte, genauso tüchtig und entschlossen zu wirken wie alle Frauen aus den Höhlen, traf man sie oft dabei an, wie sie mit sehnschtigen Augen in die Ferne starrte und an ihn dachte.

Er war ein auÙergewhnlicher Mann gewesen. Als er vor vielen Jahren seine wie Eiskristalle funkelnden Augen auf Nuba gerichtet hatte, war es um sie geschehen gewesen. Nie wieder würde sie einen anderen Mann lieben können.

Und nun war ihr nichts geblieben auÙer einem seltsamen, unruhigen Jungen sowie einem Haufen Erinnerungen, so zart und unerreichbar wie der Glaspalast jener Mrchenkaiserin.

Aber trotz ihrer Traurigkeit war Nuba warmherzig und sanft und alle mochten sie. Und auch wenn die Kinder nicht alles begriffen, so war ihnen doch klar, dass man sich um Nuba kümmern musste, weil sie allein war, und dass man lieb zu ihr sein musste, weil sie traurig war. Traurig, weil Aers Vater nicht zurückkommen würde.

Gerade Bipa verstand das am besten. Ihre Mutter war bei ihrer Geburt gestorben. Ihr Vater schien zwar ausgeglichen und zufrieden mit seinem Leben, aber manchmal, wenn er dachte, Bipa würde es nicht merken, zeigte sich in seinen Augen dieser wehmütige Glanz, der sich auch so oft in Nubas müde Augen schlich.

»Schon gut, schon gut«, sagte Nuba nun lächelnd, während sie sich in die Decke wickelte und den Blick über die neun besorgten Gesichtchen schweifen ließ. »Vergessen wir die Geschichte. Wir können etwas anderes machen«, fügte sie mit einem Seitenblick auf Aer hinzu.

Der starrte mit finsterer Miene zu Boden. Er hätte die Geschichten seiner Mutter so nehmen können wie alle anderen Bewohner der Höhlen: als spannende, aber völlig fantastische Unterhaltung für die Kinder. Doch das tat er nicht. Erstens weil seine Mutter tatsächlich an die Kaiserin und ihr Schloss hinter den Eisbergen glaubte. Zweitens weil sie diese Geschichten von seinem Vater hatte. Und drittens weil zu akzeptieren, dass hinter den Eisbergen nichts war, bedeutet hätte, seinen Vater für tot zu halten. Aber Aer konnte genau wie seine Mutter die Hoffnung nicht aufgeben, er werde eines Tages zurückkommen oder er warte gar im Glaspalast der Kaiserin auf sie beide.

Plötzlich klopfte es an die Tür und von draußen war eine Stimme zu vernehmen: »Nuba? Kinder?«

»Das ist mein Vater!«, rief ein Junge.

»Der Sturm hat offenbar nachgelassen«, sagte Nuba mit einem Seufzer. »Es wird Zeit, dass ihr nach Hause geht.«

Nacheinander trafen alle Eltern ein, um ihre Kinder abzuholen. Schließlich auch Topo, Bipas Vater. Er kam immer als Letzter. Bisher war nur Aer aufgefallen, dass Topo das tat, um eine Weile mit Nuba allein zu sein. Es

störte ihn nicht. Er mochte Bipas Vater – im Gegensatz zu dessen Tochter –, auch wenn er wusste, dass er und seine Mutter nie zusammenkommen würden. Nubas Herz hatte der Mann mitgenommen, der eines Morgens im Schneegestöber verschwunden und nie zurückgekehrt war.

Topo trat schnaubend ein. Er zwinkerte Nuba und den Kindern zu. »Brrr, ist das kalt! Noch kälter als gestern, aber nicht so kalt wie morgen.« Bipa lachte und Nuba lächelte leise. Topo trat ans Feuer, um sich die Hände zu wärmen, bemerkte, dass es lustlos glomm, und legte Kohle nach. Die Flammen schlugen höher und verbreiteten Wärme im ganzen Raum. »Und wie habt ihr den Nachmittag verbracht?«, fragte er.

»Meine Mutter hat uns eine Geschichte erzählt«, antwortete Aer, »aber die blöde Bipa hat alles verdorben.«

»Aer!«, tadelte Nuba.

Bipa, die unterdessen ihre Sachen zusammengepackt hatte und sich gerade den Umhang festband, fuhr herum. »Was hast du gesagt, du Bohnenstange?«

»Du kannst einfach den Mund nicht halten!«

»Ach wirklich? Also ich rede, wann ich will, bloß damit du's weißt! Und ich bin nicht so eine Petze wie du, du musst ja immer gleich zu deiner Mutter rennen ...«

»Ruhe!«, dröhnte Topo. Seine freundliche Miene war wie weggewischt. Er sah Bipa streng an.

»Er hat angefangen!«, protestierte sie. »Du hast es selbst gehört!«

»Ich will, dass du dich bei Nuba und Aer entschuldigst, Bipa.«

Bipa kniff die Augen zusammen. »Nur wenn Aer sich zuerst bei mir entschuldigst.«

Aer wandte sich seiner Mutter zu, aber Nuba wirkte abwesend. Wortwechsel, Vorwürfe und Streitigkeiten brachten sie durcheinander.

»Bipa, entschuldige dich«, beharrte Topo streng.

Bipa funkelte Aer wütend an. Unter anderen Umständen hätte sie vielleicht gehorcht. Aber dieser seltsame, unverschämte, hohlköpfige Aer brachte sie auf die Palme. Schließlich war er derjenige, der sich nicht an die Regeln hielt und immer wieder tat und sagte, was ihm gerade einfiel, wurde aber nie getadelt oder bestraft. Das fand sie nicht gerecht. »Nur wenn Aer sich zuerst bei mir entschuldigst«, wiederholte sie dickköpfig.

»Wenn du dich nicht entschuldigst, gehst du ohne Abendessen ins Bett.«

Bei diesen Worten protestierten Bipas Eingeweide, aber sie biss die Zähne zusammen, richtete ihre Augen herausfordernd auf Aer und erklärte: »Dann esse ich eben nichts. Aber Aer hat sich genauso schlecht benommen und sollte auch ohne Abendessen ins Bett gehen, wenn er sich nicht entschuldigst.«

Topo packte Bipa so fest am Arm, dass es ihr wehtat. »Im Namen meiner Tochter entschuldige ich mich bei euch beiden«, sagte er mit gepresster Stimme. »Zur Strafe für ihr schlechtes Betragen bekommt sie heute Abend nichts zu essen. Ich hoffe, das bringt sie zur Ver-

nunft und morgen entschuldigt sie sich selbst bei euch.«

»Topo, es ist nicht nötig . . .«, begann Nuba, sprach den Satz jedoch nicht zu Ende. Topos Blick duldet keine Widerrede.

Am nächsten Tag entschuldigte sich Bipa. Aber sie passte einen Moment ab, als Nuba allein war, um nicht auch noch Aer um Verzeihung bitten zu müssen. *Nein*, dachte sie, während sie in den Tunnel zu den Gärten einbog, wo sie an diesem Tag mithelfen musste, *Aer und ich werden uns nie vertragen.*

In den folgenden Jahren ignorierten Bipa und Aer einander, streckten sich höchstens die Zunge heraus, wenn sie sich über den Weg liefen, oder machten eine gehässige Bemerkung. Die Zeit glitt träge dahin. Da es im Höhlendorf immer Winter war, ließ sich das Vergehen der Jahre am besten am Wachstum der Kinder messen.

Bipa wurde zu einem ernsten, fleißigen Mädchen. Sie war alles andere als eine Träumerin und nie erlebte man sie übermütig oder leichtsinnig. Mit der ihr eigenen Direktheit nahm sie selten ein Blatt vor den Mund, was oft schwer zu ertragen war.

Während die anderen Mädchen verstohlen nach den Jungen schauten und errötend kicherten, wenn diese den Blick erwiderten, hatte Bipa für solche Dinge keine Zeit. Sie arbeitete unermüdlich, genau wie ihr Vater. Immer fand sie etwas zu tun: Sie kleidete die Innenseite der Tür mit einer neuen Lage Fell aus, damit die Kälte nicht

durch die Ritzen hereindrang, sammelte in den unterirdischen Tunneln essbare Pilze, fertigte Schuhe an, die die Füße gut vor dem Schnee schützten, stellte sicher, dass es nie an Kohle fürs Feuer fehlte, und kümmerte sich um den kleinen unterirdischen Garten. Und natürlich hütete sie die Herde.

Diese Aufgabe hatte sie übernommen, als sie alt genug dafür war. Es war keine besonders schwierige Arbeit. Die kleinen, zottigen Höhlentiere, die nichts mit den Kühen und Schafen früherer Zeiten gemein hatten, waren einfältig und verließen selten die Grotte, in die Bipa sie jeden Tag führte. Die Tiere waren blind und nur ihr Geruchssinn und der Instinkt zeigten ihnen den Weg zum weichen Moos. Bipa brauchte bloß darauf zu achten, dass sie zu trinken und zu fressen hatten, und durfte sie nicht zu weit hinunterführen, denn dort konnte die Herde leichter von einem Raubtier aus der Tiefe angegriffen werden.

Die meisten jungen Leute fanden diese Arbeit langweilig, aber Bipa mochte sie. Im Schutz der Höhlen fühlte sie sich wohl. Sie war lieber unter der Erde und wärmte sich an einem ordentlichen Feuer, als draußen der Kälte und dem Schnee ausgeliefert zu sein. Und die Tage mit gutem Wetter mochte sie noch weniger. Denn wenn die Wolkendecke dünner wurde, ließ sie kaltes, bläuliches Licht hindurch, und davor gruselte ihr.

Sie vermisste auch die Gesellschaft der gleichaltrigen Jungen und Mädchen nicht. Manchmal fühlte sie sich einsam, aber sie hatte ja ihren Vater. Außerdem interes-

sierte sie sich immer weniger für die Dinge, mit denen sich die anderen beschäftigten. Zum Beispiel begriff sie nicht, was die Mädchen an Aer fanden, sosehr sie sich auch bemühte. Er war größer und schlanker als die restlichen, eher stämmigen Männer im Dorf und fiel auch durch sein hellbraunes Haar und seine hellen Augen auf. Alle anderen hatten schwarzes Haar und dunkle Augen, und vielleicht schielten die Mädchen deshalb nach ihm.

Aber damit hatte es sich auch schon. Denn als rebellischer Einzelgänger, der verschwand und auftauchte, wo man es am wenigsten erwartete, und stets nur seltsame Ideen und undurchführbare Pläne im Sinn hatte, bereitete Aer der Gemeinschaft oft großes Kopfzerbrechen.

Wenn ihre Freundinnen Aer anhimmelten, schüttelte Bipa den Kopf und versuchte ihnen begreiflich zu machen, dass kein halbwegs vernünftiges Mädchen mit so einem Traumtänzer glücklich werden konnte. Die anderen starrten sie ungläubig an und fragten sich, ob Bipa womöglich blind war. Denn Aer hatte einen verschmitzten Blick und ein charmantes Lächeln, dem man nur schwer widerstehen konnte. Und noch attraktiver machte ihn, dass er sich bisher für keines der Mädchen entschieden hatte.

»Du solltest ihn vergessen«, riet Bipa einer ihrer Freundinnen. »Denn irgendwann geht er fort, genau wie sein Vater, und dann sitzt du allein und verbittert da, so wie seine Mutter. Außerdem weiß ich von jemandem, der verrückt nach dir ist.«

Obwohl – oder vielleicht gerade weil – Bipa sich überhaupt nicht für Jungen interessierte, wurde sie häufig von ihren Freundinnen ins Vertrauen gezogen und hatte sich regelrecht zur Mittlerin entwickelt.

»Lass den Quatsch und sag es ihm endlich!«, schimpfte sie.

»Aber... was ist, wenn ich ihm nicht gefalle?«

»Na gut, ich übernehme es für dich, dann weißt du, woran du bist, und verschwendest nicht länger deine Zeit. Und meine auch nicht.«

Aber kein einziges Mal richtete sie Aer etwas von irgendeinem Mädchen aus. »Ich glaube ganz einfach nicht, dass er zu dir passt, deshalb werde ich ihm nichts sagen«, bestimmte sie. »Aber wenn du so sicher bist, mach nur, sag's ihm doch selbst.«

Später fragte Bipa die Verliebte nie, ob sie es gewagt hatte, sich zu erklären, und wenn ja, wie es ausgegangen war. Es interessierte sie nicht. Sie hatte Wichtigeres im Kopf.

Aer und Bipa hatten seit damals, als sie sich an jenem stürmischen Nachmittag bei Nuba gestritten hatten, nicht mehr miteinander gesprochen. Das änderte sich eines Tages, als Bipa die Herde auf der Suche nach einer neuen Weide durch die Tunnel trieb. Sie stieß auf eine weitläufige Höhle mit einem üppigen Moosbett, groß genug, um der Herde mehrere Tage Futter zu bieten. Bipa stellte die Lampe oben auf einen Felsvorsprung und sah sich um, die Arme in die Seiten gestemmt, während

das Vieh sich um sie drängte. Sie erspähte ein Rinnsal, das an der Wand herunterlief und auf dem Boden einen kleinen Teich bildete, und nickte zufrieden.

Dann entdeckte sie die Malereien. Zuerst hielt sie sie für Flecken, aber nein, das waren Lebewesen. Sie mussten von einer menschlichen Hand stammen. Bipa runzelte die Stirn und griff nach der Lampe. Ja, diese Striche stellten Menschen dar, die offenbar auf der Jagd waren. Die Beute waren Tiere, größer als die Menschen, und die unbekannte Hand, die sie auf diese Wand gebannt hatte, hatte die unregelmäßige Oberfläche des Felsens genutzt, um ihre Körper plastisch zu gestalten, mithilfe von Rot- und Brauntönen, warmen Farben, die in Bipa eine unerklärliche Sehnsucht weckten.

Sie fragte sich nicht, was für Tiere das wohl waren. Alle Tiere, die sie kannte, hauptsächlich Höhlentiere, sahen zwar ganz anders aus als die hier, aber Bipa war sich auch sicher, dass die Tunnel sehr tief in die Erde hinabreichten, und niemand wusste, was sich dort verbergen mochte. Und da sie nicht vorhatte, es herauszufinden, und stark bezweifelte, dass die Geschöpfe der Tiefe sich die Mühe machen würden, an die Oberfläche zu kommen, verspürte sie auch nicht das geringste Interesse, weiter nachzuforschen.

Allerdings fiel ihr eine rote Scheibe über den Köpfen der Wesen auf. Sie erinnerte Bipa an das Feuer bei sich zu Hause und tröstete sie, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was sie wohl darstellte und warum sie auf dem Gemälde in der Luft hing.

Ein Geräusch hinter ihr riss sie aus den Gedanken. Erschrocken fuhr sie herum. Im Tunnel näherte sich ein Licht, und es war ein kreischendes Geräusch zu hören, als würde etwas sehr Schweres über den Boden geschleift. Sie hob die Lampe und rief: »Ist da jemand?«

Als Antwort vernahm sie nur ein Keuchen. Unruhig wartete Bipa, bis der Unbekannte die Höhle betrat.

AERS GROSSER TRAUM

Eine hoch aufgeschossene Gestalt, ein wirrer hellbrauner Schopf... Bipa schnaubte in sich hinein. Das war Aer, kein Zweifel. »Was machst du denn hier? Du hast mich erschreckt!«

Jetzt zuckte *er* zusammen. Er hatte die Höhle rückwärts betreten, weil er eine riesige milchweiße Platte im Schlepptau hatte. Seine Hände waren mit Stoff umwickelt, um sich nicht an den scharfen Kanten zu schneiden, was die Sache nicht gerade leichter machte. Als Aer Bipas Stimme hörte, drehte er sich schuldbeusst um. »Vorhin war hier niemand«, rechtfertigte er sich.

»Und das Licht hat dich nicht auf die Idee gebracht, dass inzwischen jemand gekommen sein könnte?«, fragte sie ungeduldig. »Scheuch die Tiere da weg! Sie tun sich nur weh.«

Das Vieh hatte sich neugierig um Aer und seine Platte geschart. Sanft schob er ein Männchen beiseite, dann lehnte er seinen Fund an die Wand und ruhte sich aus.

Bipa bedachte ihn mit einem verächtlichen Blick und beugte sich vor, um eines der Tiere auf den Arm zu nehmen, das sich an ihrem Bein rieb, ein Zeichen dafür, dass etwas nicht in Ordnung war.

Aer sah sie an. »Willst du gar nicht wissen, was das hier ist und wozu es gut ist?«

»Vielleicht um sich in den Finger zu schneiden, wenn man nicht aufpasst?«, fragte sie zurück, ohne aufzusehen. Ihre Hände mit den kurzen, aber flinken Fingern suchten das zottelige Fell des Tiers nach der Ursache für sein Unwohlsein ab.

Nachdenklich richtete Aer den Blick auf die Platte. »Ich muss die Kanten abschleifen. Aber das ist kein Problem. Entscheidend ist das hier, sieh mal.«

Ohne Vorankündigung griff er sich die Lampe, sodass Bipa nicht mehr genug Licht hatte. »He!«, rief sie.

Aer ignorierte ihren Protest und ging um die Platte herum. Das Material war lichtdurchlässig und Aers Silhouette war schemenhaft zu erkennen. »Siehst du?«, fragte er.

»Ja, und?« Bipa klang nicht besonders interessiert.

Aer kam hinter der Platte hervor. »Das hier ist eine Quarzplatte«, erklärte er, »dünn genug, um Licht hindurchzulassen. Es war eine Heidenarbeit, sie aus dem Fels zu lösen, ohne sie kaputt zu machen.« In seiner Stimme schwang Stolz mit, aber Bipa war nicht so leicht zu beeindrucken wie die anderen Mädchen.

»Wie schade, diese Zeit hättest du nämlich auf etwas Nützlicheres verwenden können.«